

aus anderer Perspektive auch Castoriadis hinweist (253) – im Wissen um das, was ihr entgeht, auf Selbstbegrenzung angewiesen.

Das wäre ein anti-politisches Moment im Politischen selbst, das es daran hindern müsste, sich selbst zu genügen; aber ironischerweise gerade umwillen des Politischen, nicht, um es zu desavouieren, und im Dienste einer politischen Sorge, die, weit entfernt, sich in der eigenen Selbst-, Um- und Mitwelt (169 f.) zu erschöpfen, jedem, der zur Welt gekommen ist, wenigstens eines versprechen müsste: eine Bleibe, die ein (individuell) wirklich *lebbares*, dabei unvermeidlich zweideutig *geteiltes* Leben möglich machen sollte. Nur wo das gelingt, haben wir es nicht bloß mit einer phänomenologisch zu bedenkenden *Eröffnung* eines *Welt-Horizonts*, sondern mit einer politischen Welt zu tun, auf die man sich wirklich verlassen könnte. Die politische Gegenwart beweist in Syrien und anderswo allerdings die Zerbrechlichkeit aller politischen Weltverhältnisse und in diesem Sinne, wie weit wir von einem Vertrauen verdienenden „Dasein eines Ganzen anderer, mit [uns] in Gemeinschaft stehender Wesen (Welt genannt)“⁵⁴ entfernt sind.⁵⁵

Burkhard Liebsch

Alexander Schnell: *Was ist Phänomenologie?* Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann 2019. 182 Seiten.

Die Frage der *Möglichkeit* der Phänomenologie hat bis heute nichts von ihrer Attraktivität verloren. Diese Frage zu stellen, bedeutet zumeist eine (Er-)Öffnung; als solche findet sie ihre Gründe in drei verschiedenen möglichen Hinsichten: Erstens hat die Phänomenologie eine Methode, über die bis heute produktiv gestritten wird; zweitens erwächst sie aus einer ‚Unzahl an Traditionen‘ (Husserl), die sie für die Auslegenden nicht voll festschreiben lässt; und drittens ist sie, mit Husserl gesprochen, ein Unterfangen, das bei allem Versuch des Betreibens, in Wahrheit ihren Hintergrund der *Unverständlichkeit* beibehält, was wie-

⁵⁴ Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2, Werkausgabe Bd. XII (Hg. Wilhelm Weischedel). Frankfurt/M. 1977, 395–690, hier: 411.

⁵⁵ Vgl. die Sensibilisierung für diese Frage in: Krystian Woznicki: Wer hat Angst vor Gemeinschaft? Ein Dialog mit Jean-Luc Nancy. Berlin 2009, 90 ff.; Jean-Luc Nancy: Der Sinn des Politischen. In: Wolfgang Pircher (Hg.): Gegen den Ausnahmezustand. Zur Kritik an Carl Schmitt. Wien 1999, 119–140, hier: 132; Jean-Luc Nancy: Die Erschaffung der Welt oder Die Globalisierung. Berlin 2003.

derum mit ihrer Offenheit respektive ihrem Eröffnungscharakter geradezu zusammenfällt. – Alexander Schnells *Was ist Phänomenologie?* versteht es nun genau, sich und die Lesenden dieser Trias zu vergewissern. Nicht zuletzt aus diesem Grund erweist sich diese Schrift als Zeugnis, dass die Phänomenologie die Aufgabe ‚zu den Sachen selbst‘ stets auch mit einem ‚über diese hinaus‘ verband und auch heute noch verbinden kann, wenn Schnell mit Blick auf eben diese Redeweise emphatisch feststellt: „*hinaus!* Hinaus zum Offenen.“ (78)

Damit deutet sich bereits an, dass *Was ist Phänomenologie?* nicht allein eine ‚Einführung‘ in die Phänomenologie sein kann, sondern mit dieser Forderung eines ‚Hinaus!‘ selbst einen Vorschlag anbieten möchte und somit letztlich als *Möglichkeit* sowie *Ermöglichung* der Phänomenologie erscheint.

Doch dieser Vorschlag scheint auf eine sehr direkte Weise auch auf die Gegenwart Antwort sein zu wollen. Denn während die ersten vier Kapitel Methode (erster Teil) und Traditionslinien der Phänomenologie (zweiter Teil) nachzeichnen, bildet der dritte Teil (Kapitel V und VI) unter dem Titel „Die Phänomenologie und die Frage nach der Realität“ (137) gerade das Herzstück dieser Schrift, die Schnell auch begründetermaßen „Essay“ nennt. Diese beiden letzten Kapitel behandeln Themen, die seit einiger Zeit in phänomenologischen wie außerphänomenologischen Kreisen kursieren: so etwa die Frage nach dem Status der Realität, der angesichts der scheinbaren Prekarität der Erkenntnislegitimation (man denke an das Problem der ‚alternativen Fakten‘, Falsch-, ‚News‘ usw.) neuerlich auf den Plan rückt; der nahezu zeitgleich einsetzende Diskurs um einen ‚Spekulativen‘ bzw. ‚Neuen‘ Realismus à la Quentin Meillassoux oder auch Tom Sparrow, deren skeptische Haltung gegenüber der Phänomenologie nicht unbeantwortet bleiben muss; oder auch die Renaissance des Korrelationsapriori, das für die Phänomenologie Selbstverständlichkeit ist, für andere Disziplinen jedoch rezente Neuheitscharakter zu haben scheint (etwa in Zeiten von algorithmisch lernenden Maschinen, die ‚Korrelation‘ in ihrem ‚immer schon‘ neu zu denken beanspruchen). Doch *Was ist Phänomenologie?* behandelt diese Themen auf eine Art und Weise, die tatsächlich – und das mag betont werden – jenes erwähnte ‚Hinaus!‘ mit einer provokanten Forderung verbindet: Schnell vertritt nämlich einen phänomenologischen Ansatz, der den spekulativen Charakter dieses phänomenologisch verstandenen ‚Offenen‘ zuspitzt: „Hinaus, nicht zum sinnlich Wahrnehmbaren, immer schon Vorausgesetzten, sondern zum Er-Öffnenden, was Einbildungskraft und Phantasie beansprucht“ (63). Es soll sich lohnen, sich dieses schnellische Angebot etwas genauer anzusehen, fragt sich doch, welchen Stellenwert der Einbildungskraft und Fantasie beim erhobenen Anspruch des Textes zukommen kann.

Schnell verbindet die Diskussion genuin phänomenologischer Fragestellungen der Vergangenheit wie der Gegenwart mit einem ‚hermeneutischen‘ Grund-

gestus seines Schreibens, der vielleicht dessen Redeweise von ‚Essay‘ genau zu begründen imstande ist. Die beiden letzten Kapitel entwickeln nämlich auf den ersten Blick ‚nur‘ auf einer ‚Nebenbühne‘ eine ‚Theorie der Reflexibilität‘, die zwar Vorbilder kennt, sich aber doch rasch als Schnells eigener Beitrag zu einer heute noch höchst spannend geführten Grundfragendiskussion innerhalb der Phänomenologie zeigt. Diese Theorie wird sukzessive entfaltet und man muss auf die Suche gehen, die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenzufügen. Unter „Reflexibilität“ versteht Schnell vor allem das „Prinzip“ des Korrelationsmus bzw. des phänomenologischen Idealismus“ (18), oder auch das „ermöglichende[] Möglich-Machen“ (178). Hinter diesen Ausdrücken verbergen sich nun – man könnte sagen – zwei Seiten einer Medaille: Schnell arbeitet spätestens seit seiner Dissertationsschrift 2001 an der eigenen Ausarbeitung einer sogenannten „phänomenologischen Konstruktion“ (38 et passim), die in seinen Schriften sukzessive entfaltet wird. Und er verbindet diese erstens mit einem *transzendentalen* und zweitens mit einem *transzendierenden* Anspruch.

Die phänomenologische Konstruktion, wie Schnell sie expliziert, korrespondiert wiederum mit dem berühmten Paragraphen 7 der *VI. Cartesianischen Meditation* von Eugen Fink, der in derselben Husserls Ideen aus seinen ursprünglichen *Pariser Vorträgen* eingehend befragt. Hintergrund ist die Diagnose, die Fink und Schnell teilen, dass nämlich die phänomenologische Methode zwar in ihrem ‚statischen Verfahren‘ verbleiben und also ausschließlich konkrete Gegebenheitsweisen beschreiben kann; dass aber hierbei „Sinnschichten“ (77) in den Blick geraten können, die eine *phänomenologische Konstruktion* (Schnell) bzw. eine *konstruktive Phänomenologie* (Fink) nötig machen. Denn will die phänomenologische Methode nicht allein statisch sein, sondern die Frage nach der Genese stellen können, stößt sie an die Grenzen dessen, was in unmittelbarer Gegebenheit vorliegt: das „Urphänomen der Sinnbildung“ (175), wie dies Schnell bezeichnet.

Schnells ‚Hinaus!‘ adressiert nun genau dieses Problemfeld der Phänomenologie, und von hier aus ist auch die *Reflexibilität* als ‚ermöglichendes Möglich-Machen‘ zu verstehen. Doch anders als Fink, der maximal zögerlich dieses Thema mit „alle[n] über die reduktive Gegebenheit des transzendentalen Lebens *hinausgehenden* Problemstellungen“ (Hua Dok 2.1, 66) inhaltlich zu füllen versteht (und hierdurch nicht zuletzt zu einem wiederholt erwachenden Interesse an dieser Meditation beiträgt), finden sich in Schnells Schriften verstreut konkrete Beispiele, Annäherungen sowie schematische Darstellungen einer so verstandenen Phänomenologie.

Will Phänomenologie die Sinnbildung selbst thematisieren, wird sie mit dem Problem konfrontiert, dass sie mit ihrem eigenen Reflexionsvollzug nicht noch eigens explizit-explizierend koinzidieren kann. Jeder Versuch der explizit-expli-

zierenden Thematisierung wird eine Wendung zurück sein: *zurück zu den Sachen selbst* in Sicht eines Immer-schon-später-Seins als die Sinngeneris selbst. Dieses Problem der Nachträglichkeit kann nicht positiv gelöst werden. Im Zentrum steht daher auch die Frage ‚Was heißt Verstehen?‘. Und wie kann, wenn das Verstehen selbst befragt wird, das, was entdeckt wird, ausgesagt werden, ohne reduktiv und nachträglich sprechend zu sein? Finks und Schnells Antwort ist nun genau die genannte Forderung nach einem *konstruktiven* Verfahren der Phänomenologie.

Die phänomenologische Gerichtetheit auf den Akt der phänomenologischen Reflexion selbst bezeichnet somit den Gegenstand der Phänomenologie als ihre ureigenste *Möglichkeit*, bei dem nach Schnell eine phänomenologische Konstruktion unabdingbar ist. Da diese „Reflexion auf die Reflexion“ (86 et passim) selbst nur *als fungierender* Akt vollzogen wird und nicht noch eigens *thematisch* erscheint, kann die *Deskription* nicht die Methode der Wahl sein. Ebenso klar ist, dass jede phänomenologische Gerichtetheit *auf*... als ‚Anlass‘ gelten können muss, nach dieser zu fragen. Sie soll „die verinnerlichende Hervorkehrung der reflexionsimmanenten Gesetzmäßigkeiten“ (177) sein und sich auf jeden Akt bzw. jede mögliche Gerichtetheit *auf*... angewandt ausweisen lassen können.

Schnell führt genau diese phänomenologische Konstruktion nun selbst ganz am Ende vor, wenn die Frage beantwortet wird, was ‚Realität‘ sei. Spätestens hier wird Schnells Beantwortung der Frage ‚Was ist Phänomenologie?‘ selbst Phänomenologie (ihrer ureigensten Möglichkeit nach!). ‚Realität‘ kann demnach selbst nur bestimmt werden, wenn die Transzendenz in jeder Gerichtetheit *auf*... anerkannt wird. Diese Transzendenz als „inständig entdecktes und genetisiertes Außer-sein“ zeigt das „Real-sein“, ergo die „Realität“ im Sinne einer Entdeckung der „Onto-eis-ek-stasis“ (181).

‚Reflexibilität‘ erweist sich somit letztlich in *Was ist Phänomenologie?* als ein Resultat des Vollzugs einer phänomenologischen Konstruktion im Sinne Schnells: Sie ist transzendierend, insofern sie die Transzendenz ausgehend vom Korrelationsapriori und dessen Thematisierung entdeckt. Sie ist transzendental, insofern sie die ‚Reflexion der Reflexion‘ zum Thema hat.

Damit kehrt nun in der reichen Geschichte der phänomenologischen Bewegung das Thema der Reflexivität wieder zurück. Diese, die operativ stets fungiert, thematisch in den Blick zu bringen, und zwar nicht bloß in erkenntnistheoretischer Hinsicht, sondern *seinsmäßig* – dieses also noch weiter auszuarbeiten, stellt Schnell am Ende des Buches für die Zukunft in Aussicht. Es wird abzuwarten sein, ob diese dargebotene Möglichkeit der Phänomenologie – ihrer Methode nach ‚phänomenologische Konstruktion‘ und ihrem Thema nach ‚reflexibilitätsorientiert‘ insofern, als sie sich korrelativ-positioniert selbstausslegend zeitigt

– als Eröffnung auch für andere Grund und Möglichkeit zur Phänomenologie zu werden vermag.

Selin Gerlek

Nicola Zambon: *Das Nachleuchten der Sterne. Konstellationen der Moderne bei Hans Blumenberg*. Paderborn: Wilhelm Fink 2017. 282 Seiten.

Blumenberg hat Konjunktur! Der Nachlass seines Schaffens wird beständig erschlossen und kontinuierlich erscheinen Monografien – zuletzt etwa von Kurt Flasch –, die sich mit Blumenberg und seinen Theoriegebäuden auseinandersetzen. Dass diese Entwicklung nicht nur Einzelaspekte umfasst, sondern vielmehr auf ein systematischeres Interesse stößt, zeigt nicht zuletzt die Institutionalisierung, die sich in der Gründung der Blumenberg-Gesellschaft Bahn gebrochen hat. In dieses dynamische Feld der Auseinandersetzungen mit Blumenberg tritt nun Nicola Zambons ambitionierte Untersuchung, die eine überarbeitete Version seiner Dissertation ist. Ambitioniert, weil hier nicht nur die Phänomenologie Blumenbergs (*Lebenszeit und Weltzeit, Zu den Sachen und zurück, Beschreibung des Menschen, Theorie der Lebenswelt*) behandelt wird, sondern auch eine Verbindung zu den geschichtsphilosophischen Untersuchungen (*Die Genesis der kopernikanischen Welt, Die Legitimität der Neuzeit*) und dem Spätwerk (*Matthäuspassion, Arbeit am Mythos*) gesucht wird. Zambon liefert mit seiner phänomenologischen Interpretation also eine Arbeit, die weite Teile von Blumenbergs Schriften heranzieht und einen roten Faden in Blumenbergs Werk zu erläutern versucht: den Menschen.

Der Aufbau von Zambons Buch rekurriert wesentlich auf Blumenbergs Wirklichkeitsbegriffe, die bereits in den Beiträgen zur Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* thematisch wurden, und führt diese zu ihrem gemeinsamen Ursprung zurück. Vom wohlgeordneten Kosmos über die göttlich verbürgte Stellung des Menschen bis zum modernen Menschen ohne äußere Sicherheiten und seine den Widerständen der Welt entgegengesetzte *Memoria* erweist sich der Mensch als Ausgangs- und Endpunkt seiner eigenen Wirklichkeit.

Dem Hintergrundschema entsprechend widmet sich Zambon zunächst dem Zerfall des kosmischen Weltganzen (25–89) und dem korrespondierenden Wirklichkeitsbegriff der *momentanen Evidenz*. Anschließend wird die *Wirklichkeit qua Garantie* vorgestellt, in der die theologischen Implikationen der Phänomenologie herausgearbeitet werden (91–160). Mit Blumenbergs phänomenologi-